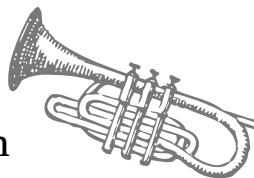


CHRISTIAN RYKE

Wie die Orgelpfeifen

Heitere Anekdoten
aus einer kinderreichen
Pfarrersfamilie



BRUNNEN
Verlag GmbH · Giessen



© 2026 Brunnen Verlag GmbH
Brunnen Verlag GmbH
Gottlieb-Daimler-Str. 22, 35398 Gießen
info@brunnen-verlag.de
www.brunnen-verlag.de

Die Nutzung von Bild-, Sprach- und Textdaten für sog.
KI-Trainings und ähnliche Zwecke ist nur nach vorheri-
ger schriftlicher Genehmigung erlaubt.

Umschlagfoto: privat
Umschlaggestaltung:
Daniela Sprenger/Brunnen Verlag GmbH
Illustrationen: Elisabeth Schneider-Schwarz
Satz: Brunnen Verlag GmbH
Druck: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-7655-4398-2

Inhalt

Präludium	5
Beim Fotografen	9
Sonntagsfahrt	24
Ländliches Leben	38
O Glück der Erde	61
Wem Gott will rechte Gunst erweisen	83
Musica sacra	98
Mutter	107
O diese Mädchen	125
Tiergeschichten	136
Gäste und Feste	156
Das Weihnachtswunder	183

Die neue Zeit	206
Liebesleute	221
Das Märchenschloss	227
Vaters Tod	246
Die Stiftung	257
Familiientag	269



Präludium

Der Reiter, der in blitzender Morgenfrühe, da noch der Tau von den Roggenähren tropfte, sein Pferd dem rosenumkränzten Haus auf der Höhe zu lenkte, das von einer mächtigen Linde umarmt wurde, ahnte nicht, welch einem Quell des Lebens er sich näherte.

Doch wenn er ein „Eingeweihter“ war, ein Gast, der gar schon einmal das Glück gehabt hatte, dies ungewöhnliche und nie zu vergessende Haus zu betreten, so hielt er sein Pferd an angesichts der zahlreichen, im rötlichen Morgenlicht funkelnden Fensterscheiben, um das schimmernde Flügelhorn an die Lippen zu setzen. Ein leichter Zungenschlag, und schon er-

scholl strahlend wie der junge Morgen das Lieblingslied des Hausherrn:

*„Die güldne Sonne,
voll Freud und Wonne ...“*

Breit und behäbig blinzelte das Rosenhaus. Goldklar und leuchtend quollen die Töne. Die graue Katze auf der Steinterrasse fuhr erschrocken aus sanftem Morgenschlummer und war mit einem Satz im dichten Gezweig der Linde verschwunden. Der Storch auf dem Dache erhob sich gravitatisch aus seinem Nest, blickte missbilligend mit schieferm Kopf auf den Störenfried und warf klappernd den roten Schnabel auf den Rücken. Und der Hofhund fuhr bellend aus der Hütte, um verspätet seine Wachsamkeit zu beweisen.

Da wurde es auch im Haus lebendig. Die Fensterflügel sprangen auf. Hier erschien ein blonder, dort ein schwarzer Wuschelkopf. Und schon trat der Hausherr mit dem Waldhorn vor die Tür, um geschwind die Oberstimme zu der geliebten Melodie zu blasen.

Nun aber sprangen auch die Herren Söhne aus den Betten. Flügelhörner, Hochbässe und Zugposaunen wurden ergriffen. Und während gerade das Sopranhorn des Gastes die zweite

Strophe intonierte, fuhren aus allen Fenstern die Köpfe der jungen Musikanten und fügten sich in wohlgeübtem Chor dem Lobgesang auf das Goldgestirn und seinen Schöpfer ein, während die Hausfrau in der Küche das Feuer im altertümlichen Herd zu heller Glut entfachte, um den lieben Gast, und jeder Gast war lieb, mit starkem und wärmendem Kaffee zu erquicken.

Der letzte Akkord des Liedes verlor sich wohltemperiert im grünen Geäst der Linde, da sprang der Gast vom Pferd und trat lachend an der Seite des Hausherrn über die von vielen Füßen, alten und jungen, hurtigen und müden, tanzenden und zerquälten, abgenutzte Schwelle des alten Pfarrhauses, das mein Elternhaus war.

Mein Elternhaus! Es ist nicht allein die Liebe des dankbaren Sohnes, die dir im bunten Glanz der Erinnerung ein Denkmal setzen will. Auch nicht die Wehmut um das verlorene und nimmer wiederkehrende Glück, das für so viele Menschen, meine zehn Geschwister und mich, deinen kühlen, verwitterten Mauern entströmte. Es ist das Wissen um die Wahrheit der Worte des Psalmisten:

„Siehe, Kinder sind eine Gabe des Herrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk.“

So widme ich dieses Buch allen Häusern, in welchen die Kinder sind „wie Ölzweige um den Tisch“ und die Knaben „wie Pfeile in der Hand eines Starken“. In denen aber auch die gute Frau Musica eine Heimstatt hat, jener Engel, dessen Flügel heißen: Fröhlichkeit und Frömmigkeit!

Christian Ryke



Beim Fotografieren

„Thomas, Gerald“, rief Vater mit Stentorstimme. Die dunklen Augen hinter den Brillengläsern blitzten. „Wo seid ihr Trabanten denn wieder? Wir wollen fahren!“

Mutter blickte bedenklich auf Vaters Stirn, auf der die Zornader sichtbar anschwell. Wo waren die Unglückswürmer nur? Sie wussten doch, dass wir um elf Uhr beim Fotografieren sein sollten.

Vater winkte Georg. „Das Flügelhorn“, sagte er streng, „wir werden die Ausreißer schon kriegen!“ Georg eilte ins Haus und erschien schneller als der Läufer in Münchhausens Erzählungen mit dem gewünschten Instrument.

Vater nahm es, murmelte etwas von „Putzen,

Sidol und Faulpelzen“ und stieß dann, wie einst Roland im Tal zu Roncesvalles, gewaltig ins Horn. „Kartoffelsupp, Kartoffelsupp, den ganzen Tag Kartoffelsupp“ erklang das alte Sturmsignal. Es verfehlte seine Wirkung nicht.

Mit schleifenden Hosenträgern keuchte Thomas um die Ecke, gefolgt von dem hochroten Gerald. Sie hatten über spannender Lektüre auf einem gewissen Örtchen die Zeit vergessen und zitterten vor der rächenden Nemesis. Angesichts der zahlreich versammelten Nachbarn, Kinder und Hunde aber begnügte sich Vater mit zwei kräftigen Kopfnüssen und beförderte die beiden Leseratten schwungvoll in den Omnibus.

Der Omnibus! Gelb und gewaltig hielt er vor unserem Hause. Vater hatte ihn bestellt, weil kein Zug um diese Zeit in die Stadt fuhr, und weil kein Fahrzeug anderer Art die Fülle der Familie in sich hätte aufnehmen können.

Der Fahrer, ein stämmiger Mann, stützte den Ellenbogen auf die Motorhaube. Er kannte unser technisches Interesse. Gelassen schmauchte er sein Pfeifchen. Die Gewohnheiten unserer Familie waren ihm nichts Neues.

Als die beiden fehlenden Familienmitglieder gefunden waren, sollte es losgehen, doch leider ging es nicht. Es hatte nichts genützt, dass der

Fahrer den Motor mit eigenem Leibe deckte. Aus dem rechten Hinterreifen war die Luft entwichen, langsam und tückisch! Offensichtlich hatte ein unbekannter Täter – Fahrer und Vater blickten uns grimmig an, ohne ein Geständnis zu erzielen – das Ventil losgeschraubt.

Wir fuhren im Schneckentempo zur Stadt und stellten unterwegs plötzlich fest, dass Molli, der Familienhund, die allgemeine Aufregung benutzt hatte, um sich im Omnibus einzuschleichen, und zwar gerade unter Mutters Sitz, die Hunde angeblich nicht ausstehen konnte.

Aber da der Fahrer, ohne Rücksicht auf anwesende geistliche Würdenträger, wilde Flüche auszustoßen begann und den Tag verdamnte, an dem er sich auf diese Fahrt eingelassen hatte, wurde Molli an seinem Platz belassen.

Beim Fotografen ergaben sich ernstliche Schwierigkeiten hinsichtlich Länge und Breite seines Atelierraumes, der für Riesenfamilien wie die unsrige nicht berechnet war. Der glatzköpfige Schwarzkünstler schwitzte vor Aufregung, bis er uns alle so aufgestellt hatte, wie es den Möglichkeiten seines Raumes und den damaligen Gesetzen der Gruppenfotografie entsprach.

Zwischendurch mussten einige von den Kleinen aufs Klo, wobei Thomas den Griff der Zieh-

vorrichtung abriß, der später in seiner Hosentasche gefunden wurde.

Schließlich war der große Augenblick gekommen, wo der verstörte Meister der Bildniskunst mit einem „Bitte, recht freundlich“ unter dem schwarzen Tuch hervortauchte, was Stefan und Benjamin, die beiden Kleinsten, die über diese Zaubergeste erschreckt waren, zu einem mörderischen Geschrei veranlasste.

Sicherheitshalber wurden mehrere Aufnahmen gemacht, und der Fotograf meinte erschöpft, eine würde sicher geworden sein. Darin hatte er auch recht. Denn als die Platten entwickelt wurden, stellte sich heraus, dass, außer drei total verwackelten Aufnahmen, die beiden anderen derartig komische Gesichter zeigten, dass der Lacherfolg ein vollkommener war. Den Vogel schoss hierbei zweifellos Betty ab, die im gleichen Augenblick, als der Verschluss klickte, dem biedereren Fotografen die Zunge herausgestreckt hatte, und sie hatte eine bemerkenswerte Zunge!

Mit der Fotografiererei war es also diesmal trotz Omnibus nichts geworden. Dafür klappte es ein anderes Mal, als ein schlichter Amateur, einer von Vaters Vikaren, uns zu Hause im Garten knipste. Er hatte die grandiose Idee, uns wie

Orgelpfeifen in einer Reihe aufzustellen, Vater auf dem rechten, Mutter, mit Benjamin auf dem Schoß, auf dem linken Flügel. Ich habe dies Bild vor mir liegen und kann es nicht ohne Rührung betrachten.

Vater mit dunklem Spitzbart und schwarzem Gehrock, aus dessen Ärmeln die nie zu findenden „Röllchen“ lugen, blickt ernst und gesammelt durch seine ovale Stahlbrille „Modell Virchow“ mit dem gleichen Forscherblick ins Objektiv wie meine vor ihm stehende Schwester Maria, deren schneidiger Matrosenanzug den unvergesslichen Schnitt der Jahrhundertwende zeigt.

Maria hält etwas Abstand zum Knaben Christian, der den Familienhund Molli an der Leine hält, ein dackelbeiniges Individuum mit der Brust eines Boxers, den Ohren eines Spitzes und dem schwarz-weiß gefleckten Fell einer Dogge.

Von mir ist nichts Rühmliches zu sagen. Ich war der Älteste der sieben Buben, und man erwartete wohl, dass ich ähnliches Pflichtgefühl entwickeln würde wie Maria, die Älteste der vier Schwestern. Leider zeigte ich, damals jedenfalls, keine Ansätze hierzu. Ich galt als „enfant terrible“, und das war ich ja wohl auch! Ich war begabt und lernte außerordentlich früh Lesen und Schreiben.